

»Herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag, Opa.«

Mark Bille Hansen beugte sich über den Mann im Rollstuhl und überbrachte so seine Botschaft. Sein Opa, der an diesem Tag fünfundneunzig wurde, packte ihn kräftig an den Ellenbogen und stieß ihn von sich weg.

»Ich muss deinen Mund sehen, wenn du sprichst, Mark, sonst kann ich dich nicht hören.«

Eigentlich hatte Mark gar keine Zeit, den Geburtstag des Alten zu feiern. Am Abend zuvor hatte es einen Schusswechsel an der Gjerrilds Klippe gegeben, und man hatte zwei ausgebrannte Motorräder gefunden. Alle wussten, dass es mit Peter Boutrup und seinen Feinden der Rockerbande zu tun hatte, aber Boutrup schwieg hartnäckig. In so einer Situation hätte Mark als Dienststellenleiter der Polizei Grenå vor Ort sein müssen, aber stattdessen stand er in diesem Pflegeheim. So wie er es seiner Mutter versprochen hatte, die immer ihren Willen bekam.

Er wiederholte seine Glückwünsche mit übertriebenen Lippenbewegungen.

»Vielen Dank. Du musst mich nicht anschreien!«

»Es gibt Kuchen«, sagte in diesem Augenblick zum Glück jemand.

Eine unscheinbare Frau schob einen Tisch auf Rollen herein, sie erinnerte Mark an eine Schildkröte.

»Wo sind die fünfundneunzig Kerzen?«, fragte Marks Großvater.

»Das meinst du doch nicht im Ernst?«, erwiderte Marks Mutter. »Die würdest du doch nie im Leben auf einmal auspusten können.«

»Natürlich kann ich die auspusten. Ich kann euch allen das Licht auspusten, wenn ich will. Raus mit euch! Raus!«

Das Geburtstagskind fuchtelte mit den Armen. Marks Mutter nahm den Rollstuhl und fuhr ihren Vater ein Stück zur Seite. Die anderen Gäste warteten ungeduldig darauf, dass der Kuchen verteilt und die Zeremonie überstanden war, damit sie so schnell wie möglich vor dem verrückten Alten fliehen konnten.

Mark hörte, wie seine Mutter ihren Vater beschwichtigte.

»Jetzt komm schon, Vater. Das ist doch nur dieser eine Tag. Du hast dich so darauf gefreut.«

»Es ist mir zu viel Lärm.«

»Du hörst doch gar nicht mehr so gut.«

»Lärm kann ich sehr gut hören.«

»Komm, iss ein Stück von dem Kuchen.«

Sie gab Mark ein Zeichen, dass er ihr einen Teller mit Kuchen holen sollte. Mark schnitt ein Stück an und brachte ihn seinem Großvater. Der griff gierig nach dem Teller und war kurz darauf in den Verzehr des Kuchens versunken.

Mark sah sich im Zimmer um. Er mochte seinen Großvater sehr. Es gefiel ihm, dass er sich über die Geburtstagspläne seiner Mutter beschwerte. Er hasste Geburtstagsfeiern auch, und seine Mutter hatte leider die Tendenz, alles zu übertreiben.

Da kam ihm ein Gedanke.

»Wollen wir eine Runde drehen, Opa?«

Dieses Mal war Mark sicher, dass der alte Mann seinen Mund sehen konnte. Er nickte.

»Kannst du mich nicht nach Tirstrup fahren? Zum Flughafen?«

Eigentlich hatte Mark an die langen Gänge im Pflegeheim gedacht und eventuell an eine kleine Runde durch den Garten, um den anderen Gästen und dem Lärm zu entkommen und an der frischen Luft zu sein. Aber da packte ihn der Trotz, er nickte und drehte den Rollstuhl herum.

»Wir drehen mal ne kleine Runde«, verkündete er dem Kreis der Gäste, die alle sichtbar erleichtert schienen. Sogar seine Mutter nickte und winkte ihnen zu. Wahrscheinlich ging auch sie davon aus, dass es sich um einen kleinen Spaziergang in der Anlage handeln würde.

Aber stattdessen schlich Mark mit seinem Großvater auf den Parkplatz, wo er ihm in den Beifahrersitz half, den Rollstuhl zusammenklappte und sie sich auf den Weg nach Tirstrup machten.

»Willst du wegfliegen?«, fragte Mark.

»Nee«, sein Großvater nuschte und kaute an Kuchenresten, die noch zwischen den Zähnen klebten. »Ich will nur raus an die Luft.«

»Und über die Deutschen schimpfen?«

Sein Großvater lachte. Es klang fast wie ein Schluchzen.

»Ich will raus und meiner Kameraden gedenken.«

»Die im Krieg gefallen sind?«

»Und denen, die nach dem Krieg gestorben sind.«

Er sah Mark an.

»Die sollte man niemals unterschätzen. Die Toten. Aber dahinter kommt man erst, wenn man alt wird.«

Und dann sagte er wie zu sich selbst:

»Die haben nämlich die Angewohnheit zurückzukehren.«

Kapitel 1

Zwei Monate später

Peter strich mit der Hand über den neuen Türrahmen des Klavierzimmers, er war zufrieden mit seiner Arbeit.

»Das hält«, murmelte er.

»Das hält? Na, das wollen wir doch mal hoffen. Sonst wäre es ja verlorene Liebesmüh und auch verlorenes Geld.«

Er sah hoch. Schwester Beatrice hatte aufgehört, Klavier zu spielen, und musterte ihn. Ihre Mundwinkel umspielte ein schelmisches Lächeln. Aber ein Lächeln, das nicht wirklich erlaubt war und auch schnell wieder unter Kontrolle gebracht wurde.

»Das ist nur so eine Redensart«, sagte er.

»In der wirklichen Welt, nehme ich an?« Sie zeigte aus dem Fenster der Klosteranlage. »Dort draußen?«

Er erwiderte ihr Lächeln. Sie war eine der Nonnen, mit der ihm der Umgang leicht fiel. Und wenn er länger darüber nachdachte, hatte sich zwischen ihnen etwas entwickelt, das einer Freundschaft ähnelte.

Sie erhob sich und kam auf ihn zu. Die weiße Nonnentracht – für die es bestimmt einen Fachausdruck gab – schmiegte sich eng an ihren Körper, der üppige Kurven zu bieten hatte, die man am liebsten nicht sehen und schon gar nicht bewundern sollte. Ihr Gesicht drohte erneut einem Lächeln nachzugeben. Die Äbtissin hatte es mit ihr wahrscheinlich nicht so leicht, schließlich sollten die Nonnen immer schweigsam und ins Gebet vertieft sein. In diesem Kloster wurde rund um die Uhr gebetet, hatte er sich sagen lassen. Zu jeder Tages- und Nachtzeit, da konnte man sicher sein, hielt mindestens eine der Schwestern die Fahne hoch und den Kontakt zu ihm da oben lebendig.

Wie Schwester Beatrice ausgerechnet in diesem Kloster gelandet war, konnte er nicht verstehen. Sie war jung, Mitte zwanzig. Überhaupt waren die Nonnen gar nicht so alt, wie er angenommen hatte. Und sie kamen aus aller Herren Länder. Oft hatte er ihr gedämpftes Lachen in den Gängen gehört und ihre Augen blitzen und lächeln gesehen. Aber niemand von ihnen überbot Schwester Beatrice an Fröhlichkeit.

Ihr Gesicht verriet jede Regung, die in ihr vorging. Und die waren vielfältig, von Albernheit und Gekicher bis Betroffenheit und Milde. Peter hatte im Verlauf des Sommers einige Male das Vergnügen gehabt, sie zu beobachten, während er im Auftrag der Rimsø-Tischlerei diverse Reparaturarbeiten an den Gebäuden durchgeführt hatte. Ein noch viel größeres Vergnügen war es allerdings gewesen, sich mit dieser jungen deutschen Nonne zu unterhalten, deren Dänisch perfekt war. Sie hatten über alles Mögliche gesprochen, von Glaube, Hoffnung und Liebe über den ausgeprägten Geruchssinn von Hunden bis hin zu dem Unterschied zwischen einer Metallsäge und einem Hobel. Ihre Augen und ihre Stimme hatten dabei immer ehrliches Interesse verraten. Und sie hatte Gespür bewiesen für diese haarfeine Grenze zwischen der Nähe einer freundschaftlichen Begegnung und einer Nähe, die darüber hinausging. So wie in diesem Augenblick, wo innerhalb einer Millisekunde aus Spaß Ernst wurde.

»Und ihr habt die meisten einfangen können?«

»Die sind einfach zu überreden. Sie haben keine Vorstellung davon, was Freiheit ist.«

»Haben die ein Glück!«, sagte sie und sah ihn dabei mit einem Blick an, der mehr sagte als tausend Worte.

Er hatte ihr von den frühmorgendlichen Ereignissen in Gjerrild erzählt: Einige Tieraktivisten hatten in der Nacht die 6000 Tiere in Henrik Hansens Nerzfarm aus ihren Käfigen befreit und die Tochter des Besitzers niedergeschlagen, als sie die Täter verfolgen wollte. Nachbarn und Freunde hatten die Nacht und die frühen Morgenstunden damit verbracht, die Nerze wieder einzufangen, aber noch liefen ein paar Hunderte frei herum.

»Aber die kommen allein in der Wildnis gar nicht zurecht«, sagte er.

»So viel zum Traum von der Freiheit.«

Der Unterton gefiel ihm nicht. Meinte sie sich oder ihn damit? Er musterte sie scharf, aber ihr Gesicht verriet nicht, was in ihr vorging. Dann wechselte sie erneut das Thema, was sie meisterhaft beherrschte.

»Es ist noch so friedlich hier.«

Sie machte eine Kopfbewegung, die erneut hinaus in die Wirklichkeit zeigte. Die war in diesem Fall der Innenhof des Klosters, der in zunehmender Dunkelheit gerade von einem peitschenden Regen und Wind aus Nordwesten heimgesucht wurde.

»Noch?«